



magazin 24

Sozialstaat und soziale Berufe



Ministerium

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das neue **magazin 24** ist da. Dieses Mal widmen wir uns schwerpunktmäßig den Sozialberufen. ...

[weiterlesen](#)

Qualität

Der Donauwalzer

In unserer **Jubiläumsserie** beschäftigen wir uns dieses Mal mit der heimlichen österreichischen Hymne und seinem Schöpfer, Johann Strauß Sohn. ...

[weiterlesen](#)

Und der Piefke

Nicht nur der Donauwalzer entstand nach der k.u.k.-Niederlage bei Königgrätz, sondern auch der Begriff „Piefke“. Woher kommt er eigentlich? ...

[weiterlesen](#)

Eine kurze Geschichte des Sozialstaates

Der Sozialstaat, an dessen Vorteile wir uns gerne gewöhnt haben, ist eine relativ neue Erfindung der Menschheit. ...

[weiterlesen](#)

Interview mit Direktor Hofer

Gerhart Hofer ist Direktor der „Kathi-Lampert-Schule für Sozialbetreuungsberufe“ in Götzis. Er beantwortete unsere Fragen engagiert und kenntnisreich. ...

[weiterlesen](#)

Pflegeroboter

Passt sich die Maschine dem Menschen an? Oder läuft das eher umgekehrt? Sind Pflegeroboter die Antwort auf einen Mangel an Pflegemenschen? ...

[weiterlesen](#)

Österreich und die Welt

Watchado? Berufsorientierung im dritten Millennium

„What do you do?“ oder schlampig ausgesprochen: „whatchado?“ **Welchen Beruf** übst du aus? So heißt auch ein erfolgreiches österreichisches Unternehmen. ...

[weiterlesen](#)

Der schiefe Plan von PISA

Einen kritischen Blick auf die Folgen von PISA und **anderen Testformaten** wirft die sehenswerte ZDF-Dokumentation „Der schiefe Plan von PISA!“ ...

[weiterlesen](#)

Die Zukunft des Lernens

Wie sieht sie aus, die „**Zukunft des Lernens**“? In Wattens, Tirol, fand dazu ein spannendes Streitgespräch statt. ...

[weiterlesen](#)

Bildung 2030: Die Zukunft der Schule

Über die Zukunft der Schule wird seit Jahrzehnten intensiv diskutiert und noch mehr gestritten. Manches im österreichischen Schulsystem wurde ja auch geändert. ...

[weiterlesen](#)

Vermischtes: Neues für den Unterricht

Beruferraten: Was bin ich?

Manche erinnern sich noch an die TV-Sendung „Was bin ich?“, in dem seltene, mitunter seltsame Berufe erfragt bzw. erraten werden sollten. ...

[weiterlesen](#)

Die Schnürlischrift

PISA-Sieger Finnland hat es vorgemacht, die Schweiz zieht nach, das Ende der (Schreib)Kultur ist nahe. Oder? ...

[weiterlesen](#)

Impressum

Medieninhaber ist die Abteilung ...

[weiterlesen](#)



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die **Herbstnummer** unseres **magazin24** widmet sich diesmal schwerpunktmäßig dem Thema „Sozialstaat und Soziale Berufe“.

Wenn ausschließlich „Kosten“ bei gesellschaftspolitischen Überlegungen eine Rolle spielen, dann bereitet nicht nur die Bildung, sondern auch „der Sozialstaat“ Probleme. Wobei meist übersehen wird, dass die Dimensionen dieser Kosten im Vergleich zu etwa Bankenrettungen eher bescheiden sind.

Erich Ledersberger berichtet in einem kurzen Text über die Entstehung des Sozialstaates und schreibt seine Jubiläumsserie fort: Dieses Mal mit dem Geburtstag eines Musikstückes. Der Donauwalzer wurde 150 Jahre alt – und sein Schöpfer Johann Strauß Sohn hatte ein ziemlich aufregendes Leben, das im Unterricht von Schülerinnen und Schülern sicher interessiert verfolgt wird.

Reinhard Wieser berichtet von Veranstaltungen zu den Themen „Berufsorientierung im dritten Millenium“ und dem schiefen „Plan von PISA“.

Das ist selbstverständlich nicht alles – genießen Sie unser **magazin24** und ich hoffe, die darin enthaltenen Texte und Tipps sind für Ihren Unterricht hilfreich.

Wenn Sie Anregungen und/oder Kritik haben: Zögern Sie nicht, diese an mich zu schicken!

Mit schönen Grüßen

Mag. Gerhard Orth

und die gesamte Abteilung II/4

Humanberufliche Schulen

Höhere land- und forstwirtschaftliche Schulen

Bildungsanstalten für Elementarpädagogik und Sozialpädagogik

gerhard.orth@bmb.gv.at

[Nach oben](#)



Der Donauwalzer – 150 Jahre alt

Heute wollen wir das Jubiläum eines **Musikstückes** feiern und selbstverständlich auch seinen Schöpfer: Vor 150 Jahren wurde der Donauwalzer uraufgeführt. Und zwar, was überraschen mag, vom „Wiener Männergesangsverein“.

Dieser Walzer, der als heimliche Hymne Österreichs gilt, wurde nämlich für diesen Männerchor geschrieben.

Johann Strauß Sohn, der in einem permanenten Streit mit seinem Vater lebte, ließ sich für die Komposition ziemlich Zeit. Eigentlich hatte er dem Männergesangsverein schon lange ein Stück versprochen, allerdings hielten ihn andere Verpflichtungen davon ab.

1867 aber war es endlich so weit, der Walzer konnte, die Endfassung angeblich in großer Eile hingekritzelt, uraufgeführt werden. Ursprünglich gab es dazu einen satirischen Text von dem Polizeikommissar (ja, wir befinden uns in Wien) Josef Weyl, auch der Anlass entbehrt nicht einer gewissen Ironie.

Wegen des verlorenen Krieges gegen Preußen verzichtete der Wiener Männergesangsverein nämlich auf den traditionellen „Narrenabend“ und veranstaltete eine **Faschingsliedertafel**.

Der Unterschied zum traditionellen Narrenabend wird in der Praxis gering gewesen sein, denn nach guter österreichisch-kakanischer Tradition feierte man auch damals, was blieb einem schon übrig, Niederlagen mit einem Fest.

Ob das Werk bei der Uraufführung durchgefallen ist oder nicht, darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen. Jedenfalls ist es auch 150 Jahre nach seiner Geburt ein „Evergreen“ geblieben.

Allerdings hat die wunderbare Harmonie, die in vielen Stücken von Johann Strauß Sohn durchklingt, wenig mit dessen Lebenswirklichkeit zu tun. Er lebte nämlich in ständigem Zwist mit seinem Vater. Ursache war wohl die Tatsache, dass Johann Strauß Vater sexuell sehr aktiv war. Er zeugte nicht nur mit seiner ihm angetrauten Gattin Kinder, sondern auch acht mit seiner späteren Lebensgefährtin Emilie Trampusch.

Kein Wunder, dass die verlassene Ehefrau ihre Kinder zu Konkurrenten des Vaters ausersehen hatte. Besonders geeignet war dafür Johann Strauß Sohn, der nicht nur den gleichen Namen trug, sondern auch für die Rolle als „Vatermörder“ besonders geeignet war. Er beherrschte offenbar nicht nur die Kunst des Komponierens, sondern auch die der feinen Nadelstiche. So wurde die Beifügung „Sohn“ auf Plakaten angeblich immer kleiner geschrieben, bis sie nahezu verschwand. Der Sohn verdrängte den Vater.

Gesellschaft und Musik

Auch politisch folgte ein klassischer Vater-Sohn-Konflikt.

Während Vater Strauß seinen Sohn ständig behinderte, wo immer es ging, und er ein Anhänger der Monarchie war – für den reaktionären Josef Wenzel Radetzky schrieb er den berühmten „Radetzkymarsch“ –, wendete sich der Sohn an die ethnischen Minderheiten und Randgruppen in Wien mit Stücken wie „Freiheitslieder“ und „Revolutions-Marsch“.

Einen Tag nach der Inthronisation von Kaiser Franz Joseph ließ er beispielsweise in einem Konzert die „Marseillaise“ spielen, was heute wohl einem Auftritt der Pussy Riot beim Neujahrskonzert gleichkommt. Dass er danach behauptete, nur einem Wunsch des Publikums nachgekommen zu sein, ist menschlich durchaus zu verstehen, vor allem als Österreicher, also einem Menschen, der Konflikten gerne aus dem Weg geht.

Johann Strauß Sohn, privat

Das Privatleben des Schöpfers der inoffiziellen Hymne Österreichs verlief ähnlich turbulent wie das seines Vaters.

1856, er war 31 Jahre alt, suchte er um Erlaubnis für eine Ehe mit der russischen Kaufmannstochter Maria Fränkel an. Sie wurde ihm erteilt, allerdings ließ er die Hochzeit wenige Tage vor dem vereinbarten Termin platzen.

Eine Liebesbeziehung zu einer ebenfalls russischen Aristokratin scheiterte am Veto von deren Eltern.

1862 heiratete er die um sieben Jahre ältere Sängerin Jetty Treffz. Nach ihrem Tod **1878** heiratete er 50 Tage später die um 25 Jahre jüngere Sängerin Lili Dittrich. Die wiederum zog vier Jahre später zum Theaterdirektor Franz Steiner.

Johann Strauß Sohn tröstete sich mit der 31 Jahre jüngeren Witwe Adele Strauß. Weil er nach katholischem Recht nicht geschieden werden konnte, wurde er sächsischer Staatsbürger und trat zum Protestantismus über. Die Hochzeit fand **1887** in Coburg statt.

1899 starb Johann Strauß Sohn, seine Frau Adele – hämisch die „lästige Witwe“ genannt – verwaltete sein Erbe penibel. Sie erreichte sogar die Verlängerung des Schutzrechts für Kompositionen von 30 auf 32 Jahre. Die von ihr gewünschten 50 Jahre gelangen ihr nicht, aber immerhin flossen die Tantiemen zwei Jahre länger an sie und ihre Erben.

Tja, der Donauwalzer hat eine spannende Geschichte – ein weites Feld für den Unterricht!

Weitere Informationen

- Ein Walzer nach der Niederlage von Königgrätz – einige Informationen zur Entstehung anlässlich einer Ausstellung:
<http://www.wienbibliothek.at/veranstaltungen-ausstellungen/ausstellungen/donau-so-blau-150-jahre-schoenen-blauen-donau-johann>
- Johann Strauß Vater auf Wikipedia:
[https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Strauss_\(Vater\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Strauss_(Vater))
- Ein Artikel in der Zeitschrift ZEIT-Online über Grad Radetzky von Radetz, nach Registrierung derzeit noch kostenlos zu lesen:
<http://www.zeit.de/2016/44/josef-graf-radetzky-marsch-oesterreich-feldherr- napoleon-250-geburtstag/seite-3>
- Kurzbiographie Johann Strauß Sohn auf der lesenswerten Website „Wien Geschichte Wiki“:
[https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Johann_Strauss_\(Sohn\)](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Johann_Strauss_(Sohn))
- Die drei Ehefrauen von Johann Strauß Sohn
<http://www.aeiou.at/js-frau.htm>

Interessant für

- Deutsch, **Sprache und Kommunikation**; Musik, Bildnerische Erziehung und kreativer Ausdruck, Geschichte und politische Bildung, Psychologie und Philosophie, **Gesellschaft, Kunst und Kultur**; Recht, **Wirtschaft**;

Ideen und Stichworte

- Die Bedeutung des Textes in der Musik und die politischen Motivationen von Komponisten
- Historische Entwicklung des Urheberrechts und der Verwertungsrechte (zum Beispiel „Lex Johann Strauß“)

<el>

[Nach oben](#)

Der Piefke, das ungeliebte Wesen

Es ist erstaunlich: während wir seit geraumer Zeit unsere südlichen Nachbarn ganz höflich nur mehr „Italiener“ nennen und wenig schmeichelnde Bezeichnungen wie „Katzelmacher“ oder „Itaka“ jüngeren Menschen Gott sei Dank nicht mehr bekannt sind, bezeichnen wir hierzulande unsere deutschen Nachbarn noch immer mit dem wenig liebevollen, eher abwertenden Begriff „**Piefke**“.

Über die Herkunft des Worts gibt es mehrere Thesen. Glaubhaft erscheint, dass das Wort Piefke (ein so genannter „**Ethnophaulismus**“) ursprünglich aus dem Schlesischen (pivo = Bier) kommt und dort entweder jemanden bezeichnet, der Bier auschenkt oder gerne Bier trinkt, wie Thomas Hödlmoser und Sabrina Glas 2016 in den Salzburger Nachrichten schrieben¹.

Piefke war damals ein normaler Familienname im Norden von Deutschland, heute verzeichnet das deutsche Telefonbuch noch 65 Telefonnummern mit dem Nachnamen „Piefke“.

Seit knapp 180 Jahren ist aber „Piefke“ auch als Schimpfwort in Verwendung, und zwar als Bezeichnung für einfältige Spießbürger. Begründet hat das der Berliner Adolf Glasbrenner mit seiner erfolgreichen Komödie „**Antigone in Berlin**“ (1841), in der er eine dummliche Figur namens Piefke auftreten lässt.

Einige Jahre nach der Premiere des Stücks zog dann ein Mitarbeiter des Autors nach Wien und hatte dort großen Erfolg mit einer humoristischen Zeitschrift, in der zwei dumm-derbe Charaktere namens „Piefke“ und „Pufke“ vorkommen. Die beiden kamen derart gut bei der Bevölkerung an, dass ihnen **Johann Strauß Vater** kurz vor seinem frühen Tod seine „**Piefke-und-Pufke-Polka**“² (op.235) widmete.

Erst seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts verwenden wir jedoch „Piefke“ in Österreich als beleidigende Bezeichnung für Preußen. Denn unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz – im Juli 1866 –, die die Habsburger-Monarchie aufgrund der unterlegenen Technik verloren hatte, veranstalteten nämlich die Preußen in der Nähe von Gänserndorf (bei Wien) eine große Parade, in der ein gewisser **Johann Gottfried Piefke** die Militärmusik dirigierte.

Piefke war Komponist und Dirigent und gewiss keine Witzfigur, sondern ein gebildeter Schöngest, wie Hubertus Godeysen in seinem Werk „Piefke. Kulturgeschichte einer Beschimpfung“³ belegt.

1871 komponierte Piefke übrigens seinen berühmtesten Marsch, „Preußens Gloria“¹, der in den beiden Weltkriegen zum „Standardrepertoire der deutschen Militärmusik“ gehörte (Wikipedia).

¹ Vgl. <http://www.salzburg.com/nachrichten/zeitung/sn/artikel/die-suche-nach-dem-allerersten-piefke-217174/>

² Hier können Sie sich die Polka anhören:
<https://www.youtube.com/watch?v=U4wPsmAEhHk>

³ Hubertus Godeysen: Piefke. Kulturgeschichte einer Beschimpfung. Wien-Klosterneuburg. Edition va bene, 2010. ISBN 978-3-85167-238-1

Jedenfalls dürften die schmerzliche Niederlage gegen die Preußen sowie der zackig auftretende Kapellmeister Piefke die anwesenden Österreicherinnen und Österreicher in Gänserndorf derart beeindruckt haben, dass seit dieser Zeit „Piefke“ als Synonym für dumme, überkorrekte und stramme Preußen verwendet wurde.

Ein paar Jahrzehnte später, und zwar während des ersten Weltkriegs, hatte sich die Bedeutung schon auf alle Deutsche ausgeweitet. Das belegt Karl Kraus in seinen „**Letzten Tagen der Menschheit**“, als er einen Baron des k&k Kriegsministeriums sagen lässt, dass „wir schließlich keine Piefkes sind, wenn wir auch gezwungen sind mit ihnen...“

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts steht „Piefke“ als beleidigender Begriff für unsere nördlichen Nachbarn in Verwendung. Felix Mitterers satirische „Piefkesaga“ trug in den 90er Jahren ihres zur weiteren Verbreitung des Begriffs in Österreich bei - sowie auch dazu, dass wir seit damals wissen, wie „Biffke“ richtig zu schreiben ist...

PS: Deutsche bezeichnen uns u.a. gerne als „Ösis“ und Österreich als „Ösiland“ - was eine Ableitung von „Ossi“ sein dürfte und um einiges liebevoller klingt als „Piefkes“...

<rw>

[Nach oben](#)

¹ Preußens Gloria bei Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=5bYn-XTDDTQ>

Eine kurze Geschichte des Sozialstaates



Der Sozialstaat, an dessen Vorteile wir uns gerne gewöhnt haben, ist eine relativ neue Erfindung der Menschheit.

Im 19. Jahrhundert, vor nicht einmal 150 Jahren, gab es keine allgemeine Krankenversicherung, vom Luxus einer Arbeitslosen-, Unfall- oder Pensionsversicherung ganz zu schweigen.

1845 genehmigte (!) Preußen die Errichtung von Krankenkassen für Arbeiter. Österreich brauchte etwas länger, erst 1889 kam es zu einer Krankenversicherung für Arbeiter und Angestellte

Der Sozialstaat, wie wir ihn heute kennen – und häufig viel zu wenig schätzen – wurde erst nach dem 2. Weltkrieg konsequent aufgebaut. Ziel war und ist es, alle Staatsangehörigen vor Not durch Krankheit und Arbeitslosigkeit zu schützen und älteren Menschen eine Pension zu sichern, die ihnen ein Leben ohne Not in der Gemeinschaft ermöglicht.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach 1945 erlaubte es nicht nur, die sozialen Ausgaben für zum Beispiel Schulen, Spitäler oder öffentliche Verkehrsmittel zu erhöhen, sondern auch die die 5-Tage-Woche einzuführen.

In der „guten“ alten Monarchie wurde 1842 die Kinderarbeit **unter neun Jahren** verboten. Davor waren selbst Siebenjährige im Produktionsprozess tätig. Neun- bis Zwölfjährige „durften“ **nicht mehr als zehn Stunden täglich** arbeiten, Jugendliche bis 16 Jahre immerhin schon täglich 12 Stunden. Diese [Regelung](#) galt unter dem Kaiser als Fortschritt!

1969 wurde die wöchentliche Arbeitszeit mit **40 Stunden** festgelegt. Wir sind gegen Krankheit, Arbeitslosigkeit und Unfälle geschützt und Männer erhalten (derzeit) ab 65, Frauen ab 60 Jahren eine Rente bzw. Pension.

Für Menschen des 19. Jahrhunderts leben wir in einer nahezu paradiesischen Welt, aber auch in der Gegenwart beneiden uns andere Länder um unsere soziale Sicherheit.

Steuern – wofür?

Die Ausgaben des Staates für **Soziales** liegen derzeit bei etwa **30 Prozent** des Bruttozialproduktes.

In aller Kürze ist das **Bruttosozialprodukt** (auch **Bruttonationaleinkommen** genannt) das gesamte Einkommen eines Landes, das Inländer erarbeiten, gleichgültig, ob im In- oder Ausland.

Das **Bruttoinlandsprodukt**, kurz **BIP**, beinhaltet hingegen alle im Inland erwirtschafteten Einkommen, gleichgültig, ob von **In-** oder **Ausländer/innen** erarbeitet.

Von solchen feinsinnigen Unterscheidungen der Volkswirtschaft abgesehen, die im Bereich Wirtschaft unterrichtet werden, geht es hier um einen einigermaßen verständlichen Überblick über die Ausgaben des Staates.

30 Prozent klingen viel, tatsächlich liegt Österreich damit zwar weltweit im Spitzenfeld, im europäischen Vergleich allerdings nur im Mittelfeld.

Verteilung der Sozialausgaben

Der Großteil der Sozialausgaben – in Summe sind es etwa 100 Milliarden Euro – betrifft **Pensionszahlungen**, nämlich **44 Prozent**. Dazu kommen etwa **26 Prozent** für die Krankheits- und Gesundheitsversorgung. In Summe also **70 Prozent**.

Die Ausgaben für **Mindestsicherung**, ein bedeutendes Thema in Medien und Parteien, betragen dagegen bloß **0,7 Prozent der Sozialausgaben!** An sich ein kleiner Betrag, die Aufregung darüber ist leider groß.

Emmerich Tálos, der Katholische Theologie und Geschichte in Wien studierte, später eine Professur an der Universität Wien hatte und 2009 emeritierte:

„Viele, die einen Abbau der Mindestsicherung fordern, haben keine Ahnung, mit wie wenig Geld Menschen gezwungen sind zu überleben.“

Von diesem Problem abgesehen, das unsere Gesellschaft in Zukunft wohl beschäftigen wird, sind im Budget für Krankheit und Gesundheitsversorgung die oben angeführten 26 Prozent der Sozialausgaben vorgesehen, also etwa 26 Milliarden Euro.

Aus diesem Topf werden auch jene Sozialberufe bezahlt, von denen in dieser Ausgabe berichtet wird.

Welche Sozialberufe und Ausbildungen dazu gibt es in Österreich?

Der Versuch eines Überblicks fällt nicht leicht!

Weitere Informationen

- Kinderarbeit in der Monarchie – und die langsame Verbesserung der Arbeitsverhältnisse:
http://www.gesundearbeit.at/cms/V02/V02_7.12.3.a/1342559347921/service/aktuelles/2015/die-historische-entwicklung-des-arbeitnehmerinnenschutzes-in-oesterreich?d=Touch
- Wofür werden Sozialausgaben verwendet? Ein Überblick:
Statistik Austria, Aufteilung der Sozialausgaben für 2016
https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/sozialschutz_nach_eu_konzept/sozialausgaben/index.html

Hier finden sich Statistiken in Tabellenform, die für spannende Gestaltungen und Diskussionen eingesetzt werden können!

- Emmerich Tálos, Informationen auf Wikipedia:
https://de.wikipedia.org/wiki/Emmerich_T%C3%A1los

Ideen, fächerübergreifend

- Sozialaufgaben nach Themen aufgliedern und Grafiken erstellen
- Welche Probleme ergeben sich in Zukunft für den Sozialstaat?
- Wie kann die Einkommensverteilung in Österreich grafisch dargestellt werden?

Interessant für

- Globalwirtschaft, Wirtschaftsgeografie und Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft und Projektmanagement, **Wirtschaft**; Angewandte Mathematik, **Mathematik**, **Naturwissenschaften**; Geschichte und politische Bildung, **Gesellschaft**, **Kunst und Kultur**;

<el>

[Nach oben](#)

Interview mit Direktor Hofer

magazin24

Laut einem Bericht des AMS gibt es einen großen Bedarf an Arbeitskräften für den „sozialen Bereich“, um es sehr allgemein zu formulieren. Das AMS drückt es konkret so aus:

„Im Berufsfeld ‚Alten-, Familien- und Behindertenarbeit‘ gibt es derzeit gute Beschäftigungsmöglichkeiten; der Bedarf an qualifiziertem Personal wächst.“

Direktor Hofer

Sozialberufe sind generell eine Wachstumsbranche. Ich darf auf drei dynamische Arbeitsfelder hinweisen: In Österreich ist ein quantitatives Wachstum der **betagten Menschen** mit Bedarf an Pflege und Betreuung zu verzeichnen.

Aktuell rechnen Experten beispielsweise mit einer Verdoppelung der Demenzfälle bis 2030 und einer Verdreifachung bis 2050. Das Feld der Unterstützungen von **(Teil-)Familien** zeigt großen Bedarf. Familienhilfe oder die Unterstützungen von Familien mit beeinträchtigten Kindern und die Assistenzdienste in Tagesstätten, Kindergärten und Schulen sind Bereiche, in denen der Personalbedarf ständig steigt.

Und nicht zuletzt der Bereich **Behinderten- bzw. Integrationshilfe**: Die große Vielfalt an Dienstleistungen für diesen Personenkreis und ihr Recht auf selbstbestimmte Lebensformen erfordern ebenfalls eine große Anzahl qualifizierten Personals.

Die Schule für Sozialbetreuungsberufe (SOB), die es als Schulform mit Organisationsstatut **seit 2005** gibt, bildet an ca. 50 Standorten in Österreich Schüler/innen im Alter zwischen 17 und 60 Jahren aus. Der Zulauf zu diesen Berufen ist regional bedingt unterschiedlich. Je nach Angebotsdichte sind in diesem Schuljahr 2017/18 die Zahlen der Schüler/innen weiter gestiegen oder gesunken.

Berufstätigenformen der SOB sind in diesem Zusammenhang klar im Vorteil. Leider wünschen sich einige Bundesländer wie Dienstleister aus **Kostengründen** beim Personal nicht die gesamte dreijährige Diplomausbildung, sondern sind mit Teilpaketen an Bildung interessiert.

Schmerzlich für die Sozialberufe war das **Wegfallen des Fachkräftestipendiums**. Viele Erwachsene wünschen sich nach langjähriger Tätigkeit in der Privatwirtschaft, im Handel oder in der Gastronomie eine Tätigkeit im Sozialbereich, die subjektiv oft als endlich lebenserfüllend benannt wird.

Einige Jahre konnten erwachsene Ausbildungsteilnehmer die Schulzeit von zwei bis drei Jahren mittels Stipendien überbrücken. Leider aber wurden die Sozialberufe aus der **Berufsmängelliste** gestrichen.

Stiftungsgelder des AMS zur Einschulung in Sozialbetreuungsberufe werden in Österreich unterschiedlich gehandhabt. In diesem Zusammenhang ist wichtig zu erwähnen, dass diese Berufe in den **Zuständigkeitsbereich der Länder** gehören. Für den Bund sind sie demnach nur begrenzt von Interesse, das ist auch an der Zurückhaltung der Ministerien für Bildung, Gesundheit und Soziales deutlich zu erkennen.

Die SOB ist nach wie vor **keine gesetzlich geregelte Schulform**. Das hat einige Vorteile, aber auch viele Nachteile. Wir sitzen da manchmal mit unseren Entwicklungsanliegen zwischen den Stühlen. Es ist eine Situation, die ich als Schulleiter nun schon seit 27 Jahren so erlebe. „Was ihr da macht, ist eigentlich nicht mehr Schule, das ist eher Erwachsenenbildung.“ Solche Aussagen bekamen wir immer wieder zu hören. Österreich sah die Berufsbildung Erwachsener lange Jahrzehnte nicht als schulische Aufgabe. Da ist nun endlich der europäische Einfluss spürbar geworden. Unsere versäulte Bildungsstruktur ist leider wenig flexibel.

magazin24

Merken Sie das an den Anmeldungen Ihrer Schule?

Direktor Hofer

Die Kathi-Lampert-Schule für Sozialbetreuungsberufe in Götzis/Vorarlberg ist in den vergangenen Jahren **kontinuierlich angewachsen**. Lange Zeit hatten wir als kleine Schule ein Vielfaches an Anmeldungen. Obwohl sich dieser Zulauf etwas eingebremst hat, müssen wir immer noch mittels komplexer Aufnahmeverfahren Studierende für die Klassen auswählen. Die Wartelisten sind immer recht lange und der Personalbedarf ist groß.

Die aktuelle Unkultur junger Menschen, sich die Optionen möglichst lange offen zu halten und sehr knapp vor Schulbeginn erst sich für eine Schule zu entscheiden, macht es etlichen Standorten in Österreich in ihrer Angebotsplanung sehr schwer.

magazin24

Wer ist denn die Namensgeberin Ihrer Schule, Kathi Lampert?

Direktor Hofer

Unsere Schule hat 2006 den Namen einer jungen Frau übernommen, die noch kurz davor völlig vergessen war.

Frau **Lampert** aus der Armenanstalt Götzis wurde 1941 als sogenannt „minderwertiger Mensch“ **wegen Epilepsie** im Schloss Hartheim/OÖ vergast. Sie war nur eine von vielen tausend Opfern der NS-Euthanasie.

Wir sind eine Schule, welche Personal für die Begleitung von Menschen mit Lernschwierigkeiten (den Terminus „geistige Behinderung“ sehen wir als massiv abwertend und vermeiden ihn deshalb) oder Entwicklungsherausforderungen ausbildet.

Wir stellen Kathi Lampert exemplarisch in die Mitte, um **das große „Vergessen“** zu beenden.

Das berechtigte Anliegen, Licht in ein schreckliches Dunkel unserer Geschichte zu bringen, kann man nicht mittels 20 Euro-Schein am 24.12. bewältigen. Die eugenische Haltung in unserer Gesellschaft muss thematisiert sein.

(Eugenik sollte, so meinte sein Begründer, Francis Galton, „die angeborenen Eigenschaften einer Rasse verbessern“. Die Nationalsozialisten nannten das „Rassenhy-

giene“ und rechtfertigten damit ihre Massenmorde. Der Begriff „unwertes Leben“ ist eine der widerlichsten Folgerungen dieser Idee. Anm. d. Redaktion)

Und schließlich ist es ein christliches Anliegen die Randständigen in die Mitte zu holen.

„Aus der spirituellen Grundhaltung der Schulträgerin heraus verpflichtet sich unsere Schule zur Solidarität mit benachteiligten Menschen. Wir positionieren uns sowohl sozial- als auch gesellschaftspolitisch und wollen unsere Studierenden zu dieser Haltung ermutigen.“ So haben wir im Leitbild geschrieben.

magazin24

Wie haben sich die Schülerinnen- und Schülerzahlen in den letzten Jahren entwickelt?

Direktor Hofer

In den letzten Jahren ist unsere Schule jährlich angewachsen. Das hat vor allem damit zu tun, dass die Berufsqualifikationen in den Diensten der Behindertenarbeit deutlich **geklärt** und **angehoben** wurden.

Jahrzehnte wurde die Frage pflegerischer Qualifikation bei Menschen mit Behinderungen als Graubereich benannt. Die Qualitätsvorgaben der Länder, das Bewusstsein um die Menschenrechte auch für die sogenannten Behinderten (UN-BRK 2006) und zuletzt die große Reform der Pflegeberufe (GuKG-Novelle 2016) haben deutlichen Bedarf nach ausgebildetem Personal mit sich gebracht.

Es ist seit einigen Jahren klargeworden, dass nicht einfach jeder unausgebildete Mitarbeiter pädagogische und pflegerische Interventionen setzen kann. Verzeihen Sie die Ausdrucksweise, aber beim Service in der KfZ-Werkstätte lassen wir kein ungebildetes Personal an unser Auto, hingegen bei Menschen, die unter erschwerten Bedingungen leben müssen, da gibt es weniger Skrupel.

magazin24

Können Sie einschätzen, wie viele Ihrer Absolventinnen und Absolventen eine Stelle bekommen?

Direktor Hofer

Aktuell bekommen praktisch alle Absolvent/innen eine Stelle. Es ist zu Beginn nicht immer der Lieblingsbereich, aber die Breite der Arbeitsmöglichkeiten gibt viele Möglichkeiten zur Auswahl: von der **Schulassistenz** über die vielen Formen von Arbeit/Beschäftigung, die Unterstützung im **Wohnen** und in etlichen Spezialbereichen sind attraktiv.

In der **Altenarbeit/Langzeitpflege** wurde längst erkannt, dass es in den Diensten **qualifizierte Beziehungsarbeit** erfordert, nicht nur Pflegetechniken. Deshalb sind Diplom-Sozialbetreuer/innen in der Altenarbeit Vorarlbergs recht beliebt. In der Be-

ziehungsarbeit geht es um die Alltagsthemen, um herausforderndes Verhalten, um selbstbestimmte Lebensführung und kommunikative Unterstützung.

Der wichtige Lehrsatz von Martin Buber heißt: „Der Mensch wird am DU zum ICH.“ Wir bilden die „DUs“ aus für ein Leben mit möglichst hoher Qualität. Gerne stelle ich diesen Gedanken auch ans Lebensende: „Der Mensch bleibt am DU ein ICH.“

magazin24

Die Berufsbezeichnungen im Bereich der „Sozialwirtschaft Österreich“ sind für Außenstehende etwas unübersichtlich und sehr vielfältig. Im Kollektivvertrag der Sozialwirtschaft Österreich werden neun Verwendungsgruppen unterschieden. Für welche dieser Gruppen werden Ihre Studierenden ausgebildet?

Direktor Hofer

Weil Sozialberufe in **Länderkompetenz** sind, gibt es naturgemäß etwas Schrebergartenlandschaften. Auch mehrere Kollektivverträge erschweren den Durchblick. Dennoch wurde etwa 2005 mit der Art. 15a-Vereinbarung „**Sozialbetreuungsberufe**“ ein bundesweit kompatibles Berufsbild geschaffen für die Alten-, Familien-, Behindertenarbeit sowie für die Behindertenbegleitung sowie die Heimhilfe.

Auf Wunsch der Länder ist es ein modulares Bildungsmodell. Die **Pflegeassistenz** oder die „**Unterstützung bei Basisversorgung**“ sind als gesundheitsrechtliche Module in die pädagogische Ausbildung integriert. Damit kann mit Menschen auch in hohen Pflegestufen gearbeitet werden.

Abschließen kann man die Schule für Sozialbetreuungsberufe mit den Abschlüssen **Fach-Sozialbetreuung** nach zwei Jahren und **Diplom-Sozialbetreuung** nach drei Jahren. Die Ausbildung gibt es in zwei Varianten: die **Tagesform** mit geblockten Praktika ab 17 Jahren, die **Berufstätigenformen** für Erwachsene ab 19 Jahren. Die Ausbildung kann bis zu 4,5 Jahren gedehnt werden, damit die Teilnehmenden im Feld mehr als 50% berufstätig sein können. Der Altersschnitt der Studierenden ist manchmal recht hoch, an unserer Schule liegt er bei ca. 32 Jahren.

Man kann die Sozialbetreuungsberufe ansiedeln **zwischen Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Krankenpflege**. Fast alle Schulen sind Privatschulen von meist kirchlichen Trägern wie Caritas, Diakonie oder hier vom Werk der Frohbotschaft Batschuns. Es ist alte Tradition, dass kirchliche Träger den Bildungsbedarf im Gesundheits- und Sozialbereich zuerst erkannt und Schulen dazu entwickelt haben.

Selbstverständlich gibt es im Sozialbereich dann auch Zubringerschulen wie die **Fachschule für Sozialberufe** und verschiedene regionale **Lehrgänge** etwa zur **Heimhilfe**, oder Vorbereitungslehrgänge bis hin zu Leiterlehrgängen.

Aktuell gibt es eine **Diskussion um eine Pflegelehre**, um junge Menschen frühzeitig in dieses Berufsfeld zu führen. Die Schweiz hat ein gutes Modell vorgelegt, in Öster-

reich bin ich noch etwas skeptisch, wie dieses Modell umgesetzt werden könnte. Mit Egon Blum hatte ich vor Jahren versucht ein Konzept zu entwickeln.

Die zentrale Frage wird sein, welche **Berufsidentität** die Pflegelehre anstrebt. Die 2016 neu geregelten Pflegeberufe (Pflegeassistent, Pflegefachassistent und Diplompflege auf Fachhochschulniveau) werden sicher nicht um einen weiteren Lehrberuf erweitert werden.

Die Höheren Lehranstalten für wirtschaftliche Berufe führen an einigen Standorten Österreichs den Ausbildungszweig Sozialmanagement. Es ist kein eigentlicher Sozialberuf, aber eine **fundierte Einführung in die Sozialwirtschaft** verbunden mit kommunikativen Kompetenzen im Niveau einer Höheren Schule.

magazin24

Die gesetzliche Lage ist ebenfalls verwirrend, es gibt neben Bundesgesetzen noch zusätzlich neun Landesgesetze, die Sozialberufe regeln. Was wünschen Sie sich von der Politik? Eine Vereinheitlichung für ganz Österreich? Oder unterschiedliche zusätzliche Regelungen für jedes Bundesland?

Direktor Hofer

Seit über zwanzig Jahren kann ich im Vorstand des Direktor/innenvereins Österreichischer Schulen für Sozialberufe DIVOS mitarbeiten. Da ist viel zu hören von den so unterschiedlichen Bedingungen in den Ländern und als Schulmensch aus dem kleinen Ländle bin ich gelegentlich in Dankbarkeit einfach still. Deshalb kann ich nicht eine eindeutige Meinung vertreten.

Die Sozialpolitik ist als föderalistisches System vermutlich richtig organisiert. Es kann ja mit 15a-Vereinbarungen **gemeinsame Rahmen** für den Spielraum der Länder geben. Schade ist, dass der Bund sich **in mehreren Ministerien** eigene Bildungslandschaften leistet (Landwirtschaft, Verteidigung, Gesundheit, Bildung).

Bildung wäre aus meiner Sicht **dringend in einem Ministerium** zusammenzulegen. Zur Untermauerung des Anliegens könnte ich ausführlich über die erheblichen Herausforderungen berichten, wie eine Schule des Bildungsministeriums (SOB) eine Ausbildung des Gesundheitsministeriums (Pflegeassistent) integrieren muss. Hier kreuzen sich diametrale Bildungsvorstellungen und Gesetzeslandschaften.

Oder denken Sie an die Höheren Landwirtschaftsschulen mit Matura, da gibt es ebenfalls strukturelle Herausforderungen. Aber auch diesmal, nach der GuKG-Reform 2016, nehmen wir die Herausforderung an und werden eine SOB-Lehrplanreform in kurzer Zeit bewältigen. Das müsste jedoch nicht sein, wenn die Pflegeschulen **endlich Schulen im Sinne des BMB** wären.

magazin24

Was halten Sie von der Bezahlung für Sozialberufe?

Direktor Hofer

In Vorarlberg sind sie so schlecht nicht bezahlt. Der gegebene Vergleich mit den Krankenpflegeberufen ist natürlich immer etwas schwierig, weil die Krankenhäuser mit ihren high-tech und high-speed Pflegeberufen vermutlich immer besser zahlen werden als die Sozialwirtschaft.

Vereinzelte Tätigkeiten im Sozialbereich werden leider schlecht bezahlt. Wenn ich daran denke, dass **Diplom-Sozialbetreuer/innen** als qualifizierte schulische Assistenz an Integrations- und Ganztagschulen Vorarlbergs auf L3 ohne weitere Vorrückung bezahlt werden: das ist in keiner Weise adäquat.

Um die Dienste auch künftig attraktiv halten zu können, wird die Bezahlung natürlich weiterhin ein Thema sein. Ich möchte aber nochmals auf die Wichtigkeit hinweisen, den Ausbildungsteilnehmer/innen während der berufsbegleitenden Ausbildung eine Art Stipendium zu finanzieren.

magazin24

Welche Entstehungsgeschichte hat Ihre Schule?

Direktor Hofer

Nach der tragischen Vernichtung der Großzahl an Menschen mit Behinderungen **zwischen 1939 und 1945** entwickelten sich die Dienstleistungen erst in den späten 60er-Jahren.

Schon 1973 hatte Vorarlberg ein Reha-Konzept mit einem kleinen Hinweis, dass fachlich gebildetes Personal für die Behindertenwerkstätten auszubilden wäre. Doch dauerte es **bis 1990**.

Dann entstand unsere Schule als „Lehranstalt für Heilpädagogische Berufe“ Götzis in einer Art Sturzgeburt. Ende Juni konnte ich als Leiter beginnen die Schule umzusetzen und im **Oktober 1990** starteten wir im Vorarlberger Wirtschaftspark. Ich weiß noch, dass wir in der Verwaltung zwei 286er PCs hatten mit 20 und 40 MB. Das war mein Stolz! Und ein paar Jahre später war in unserem Haus ein Internetknoten, der uns direkte Einwahl ins Netz ermöglichte. Bis zum Knoten gab es nur langsame Telefonleitungen. Sozialberufe in einem Wirtschaftsambiente auszubilden, das war für mich ein Stück wichtiger Integration.

Als Österreich beschloss der EU beizutreten, bekam ich volle Unterstützung des Schulträgers und des Landes, für diese neue Ausbildungsform in anderen Ländern Netzwerkarbeit zu betreiben.

Bis zu 17 europäische Länder trafen sich jährlich um **Berufsbilder auszutauschen**, Fragen der Ausbildungsmöglichkeiten und der Sozialdienste zu diskutieren. So konnten wir viele Ideen aus anderen Ländern nach Österreich tragen.

Ein Beispiel ist das **Kompetenzinventar** in unserem Lehrplan schon um 2005.

Oder die jährliche **Europäische Projektwoche**. Diese führen wir schon seit 2000 durch. Wir gründeten die **Association of Care Educators in Europe** (ACE-Europe), einen englischsprachigen Verein mit Sitz in Götzis. Fast zehn Jahre konnte

ich diesen Verein leiten. Damit waren wir auch Projektpartner für einzelne spannende Bildungsprojekte wie das „European Care Certificate ECC“.

Bei diesem Projekt, einem Nukleus gemeinsamer Europäischer Sozialberufsbildung auf EQR 2, konnten wir erstmals mit Lernergebnis-Strukturen Erfahrungen machen. Dieses Jahr werde ich beim letzten Meeting in Hamburg Anfang November meine Europäische Netzwerkarbeit beenden. Es waren für mich bei allem Aufwand großartige Erfahrungen.

Seit 2013 ist unsere Schule in der neuen Fußgängerzone von Götzis angesiedelt in einem Bildungshaus zusammen mit der Volkshochschule, eine synergetische Kooperation. Das sind gute Voraussetzungen für weitere Entwicklungen.

magazin24

Herr Direktor Hofer, wir danken herzlich für dieses informative Gespräch!

Gerhart Hofer, MSc, Dipl.Päd.

Geb. 1958. Er war ursprünglich Sonderschullehrer an der Körperbehindertenschule und aktiv in der Jugendarbeit und wurde 1990 vom kirchlichen Schulträger Werk der Frohbotschaft Batschuns beauftragt die neue soziale Berufsausbildung für das Personal im Behindertenbereich aufzubauen.

Zum 50. Geburtstag wurde ihm ein Studium der Demenzwissenschaft ermöglicht.

Gerhart Hofer ist ehrenamtlicher Sachwalter und Mitglied des Vorarlberger Monitoringausschusses zur Überwachung der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention.

<el>

[Nach oben](#)

Pflegeroboter



Ist das unsere Zukunft?

Passt sich die Maschine dem Menschen an? Oder läuft das eher umgekehrt?

Auf der IFA, der Internationalen Funk Ausstellung in Berlin, werden jedes Jahr technische Neuigkeiten vorgestellt. Dort sehen die Besucherinnen und Besucher Dinge, die sie nicht für möglich halten: [Pflegeroboter](#) und [Erziehungsroboter](#) beispielsweise. Die werden sich nie durchsetzen!

An den Pflegeroboter haben sich einige Bewohnerinnen und Bewohner eines Altersheims schon gewöhnt. In einem Interview mit einer Frau stellte diese so in etwa fest: „*Ich finde den Franzi super. Er ist immer freundlich und hat nie schlechte Laune.*“ Außerdem sind Maschinen ökonomisch günstiger als Menschen. Wir werden immer älter – und damit auch kränker. [Japan](#), das uns in beiden Bereichen überlegen ist, aber keine Zuwanderung von Hilfskräften aus anderen Ländern hat, setzt daher auf digitale Krankenpflege, sprich: **Roboter**.

Die Maschine als besserer Mensch

Auch Jugendliche freuen sich, wenn Lern-Roboter, derzeit noch recht simple Programme, nicht schimpfen und niemals schlecht gelaunt sind, sondern sie bei Erreichen eines Zieles loben. Und zwar sofort, nicht erst eine Woche später.

Didaktisch wunderbar.

Möglicherweise machen Erziehungsroboter keine Fehler, also genau das, was wir modernen Pädagoginnen, Pädagogen und Eltern immer von uns selbst verlangen. Man betrachte bloß die Liste der Ratgeber, die uns zu fehlerfreien Müttern und Vätern machen. Ein Roboter hat diese Inhalte auf einem Chip gespeichert und reagiert 24 Stunden am Tag perfekt in jeder Situation.

Aber fehlt da nicht etwas?

Ach ja, der Mensch! Brauchen wir den in Zukunft noch?

Oder reicht es, wenn Menschen zukünftig von Robotern gepflegt und erzogen werden?

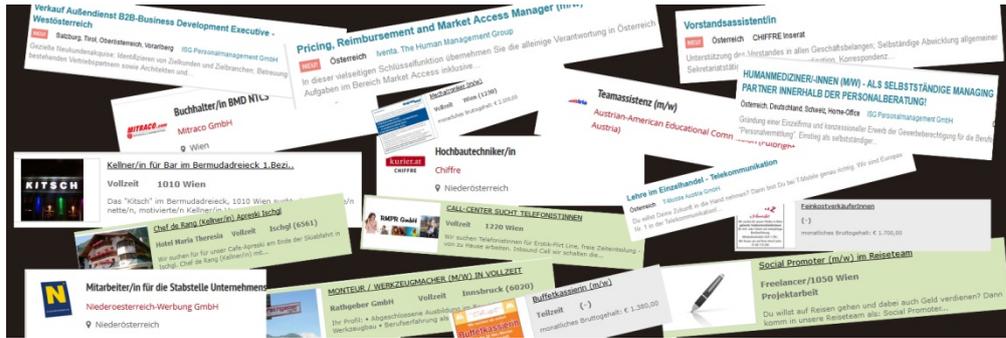
Bleibt noch die Frage: Wie vermehren sich Roboter? Und empfinden sie dabei Freude?

Aber das kriegen unsere Techniker und Technikerinnen sicher auch noch hin, mit ihrer KI – ihrer Künstlichen Intelligenz.

<el>

[Nach oben](#)

Österreich und die Welt



Watchado? Berufsorientierung im dritten Millenium

„What do you do?“ oder schlampig ausgesprochen: „whatchado?“ wird man in einem englischsprachigen Land gefragt, wenn das Gegenüber wissen will, welchen Beruf man ausübt. **Whatchado** ist aber auch der Name eines sehr erfolgreichen **österreichischen** Internetprojekts, das den Anspruch hat, Jugendlichen Hilfe dabei anzubieten, einen passenden Beruf zu finden, unabhängig von Herkunft, Geschlecht und sozialem Umfeld.

<http://www.watchado.com> versteht sich als Berufsorientierungsplattform für die junge Generation, meinte der Gründer der Seite, Ali Mahlodji, im Rahmen seines Vortrags (Denglisch: Keynote), den er anlässlich einer Veranstaltung der PH Tirol im Juli 2017 hielt.

Berufsbilder haben sich in den letzten 20 Jahren stark verändert, viele Berufe gibt es nicht mehr, neue sind hinzugekommen. Speziell durch die Digitalisierung sind sehr viele vollkommen neue Jobs entstanden und junge Menschen sehen sich heute nicht nur mit einem beständigen Wandel, sondern auch mit einer Vielfalt an Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten konfrontiert.

Um Licht in das Dunkel der Berufswahl zu bringen, hatte Mahlodji vor sechs Jahren die Idee, mit ein paar Freunden eine **Videoplattform** zu gründen, die auf einer Datenbank basiert, in der viele traditionelle, aber auch viele neue Berufsbilder per Mausklick verfügbar sind. Aus einer Handvoll **5-Minuten-Videos**, mit denen die Plattform vor wenigen Jahren startete, sind inzwischen **6.215** geworden, die interviewten Menschen beantworten stets dieselben sieben Fragen:

- Drei Ratschläge an dein 14-jähriges Ich ...
- Was steht auf deiner Visitenkarte?
- Was ist das Coolste an deinem Job?
- Welche Einschränkungen bringt der Job mit sich?
- Worum geht's in deinem Job?
- Wie schaut dein Werdegang aus?
- Ginge es auch ohne deinen Werdegang?

Erfolgreiches österreichisches Start-up-Unternehmen

Inzwischen darf sich das Erfolgsprojekt mit vielen Interviews mit nationalen und internationalen Prominenten schmücken. Die bekannte Anthropologin **Jane Goodall** meint zB, dass sie jungen Menschen gerne den Rat gebe, dass sie ihr Ziel mit Nachdruck verfolgen und hart dafür arbeiten sollen, um so ihre Träume zu verwirklichen.

Ö3-Urgestein **Eberhard Forcher**, DJ, Produzent und Moderator, spürte als junger Mann, dass er als Sonderschullehrer nie glücklich werden würde und nahm das Risiko auf sich, sein bis dahin bürgerliches Leben gegen ein Leben als Musiker zu tauschen. Und es war die richtige Entscheidung, meint er im Video!

Ali Mahlodji kam mit zwei Jahren als **Flüchtlingskind** vom Iran nach Österreich, brach die Schule vor der Matura ab und absolvierte erst im zweiten Bildungsweg ein Studium. Mahlodji weiß aus eigener Erfahrung, dass er selbst ein gutes Beispiel dafür ist, dass man auch unter ungünstigen Voraussetzungen erfolgreich sein kann, wenn man eine Vision hat und bereit ist, dafür hart zu arbeiten.

Mahlodjis Firma ist inzwischen europaweit tätig, er nennt sich seit kurzem „**storyteller**“ und ist ein gefragter Redner, der es versteht, sein Publikum gut zu unterhalten und zu inspirieren. Das ursprünglich in Mahlodjis Wohnzimmer gegründete Unternehmen Watchado beschäftigt heute 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Tipp: Wenn Sie Interesse daran haben, einen Mitarbeiter von Watchado an Ihre Schule einzuladen, finden Sie die Kontaktadresse unten. Lassen Sie Ihre Schülerinnen und Schülern mit dieser innovativen Plattform arbeiten, es lohnt sich! Seit kurzem gibt es die Inhalte von Watchado auch als App für Android und IOS.

Weitere Informationen

- Die Seiten von whatchado:
<https://www.whatchado.com/de/>
- „Kein Mensch ist ein Fehler im System.“ Ali Mahlodji auf seiner Website. Er wird nämlich die Welt retten, meint er ein wenig ironisch. Oder doch nicht?
<http://www.ali.do/und-was-machst-du-so/>

<rw>

[Nach oben](#)

Der schiefe Plan von PISA

Einen kritischen Blick auf die Folgen von PISA und anderen Testformaten wirft die sehenswerte ZDF-Dokumentation „**Der schiefe Plan von PISA!**“, die als Video an der unten genannten Adresse bis zum 14.06.2018 verfügbar ist.

Wie sinnvoll sind solche Tests und Rankings, fragt die Journalistin Valerie Henschel, wenn durch die output-orientierte Bildungsvermittlung sowohl für Kinder und Jugendliche als auch für Lehrerinnen und Lehrer ein gewaltiger Druck entsteht und viele Beteiligte an diesem sinnlosen „**Notenwettlauf**“ (Josef Kraus) leiden?

Kraus, Präsident des deutschen Lehrerverbandes, meint, dass die Politik die Verantwortung dafür trage, die – von „Quoten beschwipst“ – sich gerne dafür loben lasse, dass inzwischen der Anteil an Abiturienten und Akademikern gestiegen ist. Er ist jedoch überzeugt, dass der höhere Anteil nur durch eine Senkung des Anspruchs zu erreichen war und belegt das damit, dass z.B. heute am Ende der 4. Klasse nur mehr 700 Wörter im Grundwortschatzverzeichnis zu finden sind, während es 1981 noch 1100 Wörter waren.

Nicht nur er, auch der Wuppertaler Pädagogikprofessor Jochen Krautz und andere namhafte Bildungsexperten verweisen immer dringlicher darauf, dass diese **Ökonomisierung der Bildung** die Schule seit Jahren zwingt, Bildung überwiegend nach wirtschaftlichen Kriterien zu vermitteln, die für Kinder, Jugendliche und Lehrer/innen großen Leistungsdruck bedeuten, weil sie sich an Marktlogik und am Wettbewerb orientieren. Der Nachhilfemarkt boomt dadurch und **Konzerne wie Bertelsmann** verdienen mit entsprechenden Bildungsprodukten viel Geld.

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zeichnet verantwortlich für PISA, Andreas Schleicher ist Leiter ihrer Bildungsabteilung. Gleichzeitig, so betont die Journalistin, ist er aber auch wissenschaftlicher Berater bei einem **global tätigen Verlagshaus**, das nicht nur die PISA-Studie entwickelt, sondern auch **Nachhilfeprodukte** dafür verkauft. Dennoch vertritt Schleicher im Interview die Ansicht, dass es niemanden gebe, der Geld an PISA verdiene.

Henschel zeigt auf, dass inzwischen an vielen Schulen dem Teststress Einhalt geboten wird und man weg von Wettbewerb und Leistungsdruck will, indem dort Wert auf die **Förderung** des einzelnen Kindes gelegt wird, der Gemeinschaftsgeist gestärkt wird und man versucht, durch Teilhabe ein **demokratisches** und angenehmes Schulklima aufzubauen. Schauen Sie sich den inspirierenden Film an!

Weitere Informationen

- „Der schiefe Plan von PISA“ – eine ZDF-Dokumentation:
<https://www.zdf.de/dokumentation/zdfzoom/zdfzoom-der-schiefe-plan-von-pisa-100.html> - abgerufen am 7. Oktober 2017

<rw>

[Nach oben](#)

Die Zukunft des Lernens

Am 29. September 2017 lud die Firma Swarovski zu einem Gespräch über das Thema „**Zukunft des Lernens**“ ein, der große Saal im „Riesen“ in Wattens war ausgebucht, und vor allem sehr viele Lehrerinnen und Lehrer waren gekommen, um die kontroversen Vorträge (denglisch: Keynotes) von **Ralph Müller-Eiselt** von der Bertelsmann Stiftung und von **Gerald Lembke**, Wirtschaftswissenschaftler und Experte für digitale Medien, zu hören. Auch Bildungsministerin **Sonja Hammerschmid** war anwesend und beteiligte sich an der abschließenden Podiumsdiskussion.

Herr Müller-Eiselt, der erste Referent, entwarf ein betont **euphorisches** Bild von den Möglichkeiten der Digitalisierung und sieht die Chancen für unsere Gesellschaft vor allem darin, dass wir mithilfe der Medien mit heterogenen Gruppen besser umgehen können, dass die „Massifizierung“ von Online-Kursen begabten Menschen weltweit den **Zugang zu Bildung** eröffnen würden und dass durch den spielerischen Umgang mit Lerninhalten („gameification“) Lernende motiviert würden, sich mit Inhalten intensiver zu befassen. Letztlich blieb Müller-Eiselts jedoch sehr an der Oberfläche und konnte das Publikum nicht überzeugen.

Ganz anders argumentierte Gerald Lembke von der dualen Hochschule in Baden-Württemberg. Er verwies gleich zu Beginn seines Vortrags auf das massive **finanzielle Interesse des Bertelsmann-Konzerns** an der Bildung und relativierte viele Aussagen seines Vorredners. Es sei heutzutage mehr denn je zuvor nötig zu wissen, welcher Konzern welche Studien finanziert habe, betonte er.

Lembke zeichnete ein vollkommen anderes Bild von den Möglichkeiten der nicht mehr so „neuen“ Medien. Er berief sich auf die Ergebnisse von aktuellen Studien, die belegen, dass Kinder bis zum 6. Lebensjahr, die intensiv Medien ausgesetzt sind, häufig **Entwicklungsstörungen** zeitigen.

Sämtliche bekannten Studien würden belegen, dass elektronische Geräte bis zum Alter von zwölf Jahren keine positiven Lerneffekte erzielen. Stattdessen zeichne sich viel mehr ab, so der Experte, dass Kinder, die zu intensiv digitale Medien nutzen, eine verzögerte sprachliche Entwicklung erleben sowie an motorischer Hyperaktivität leiden. Die Erfahrungen von Kinderärzten und Psychologen würden seine Ansicht unterstützen, so Lembke.

Besserer Unterricht mit digitalen Geräten?

Es gibt Belege dafür, dass eine intensive Mediennutzung die **Aufmerksamkeitsspanne** gravierend senken würde, sodass sich bereits Mäuse länger auf eine Sache konzentrieren können als Kinder, die sich andauernd mit Smartphones und Tablets beschäftigen.

Der Wissenschaftler ist überzeugt, dass nach den zehn Jahren, seit denen es Smartphones gibt, unsere Gesellschaft noch nicht weiß, wie man sie sinnvoll einsetzen soll. Ihm sei bewusst, dass es schwierig sei, die Telefone aufgrund des hohen **Suchtfaktors** der elektronischen Geräte abzuschalten. Er erwähnte, dass seinen eigenen

Studien zufolge Jugendliche im Schnitt **täglich 150 Mal** in Facebook nachschauen, ob dort jemand etwas Neues gepostet habe.

Ein weiteres Forschungsergebnis belegt auch, dass nur wenige Studierende im Hörsaal ihre Laptops für Aufzeichnungen nutzen, sondern vor allem dafür, um sich mit ihren Freunden über **Facebook zu unterhalten**. Die in diesem Zusammenhang oft geäußerte Behauptung, dass man ja in der Lage sei, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun, denn Menschen könnten „multitaskingfähig“ sein, also mehrere Tätigkeiten gleichzeitig gut ausführen, hält er für **abwegig**.

Grundsätzlich plädiert er daher dafür, dem Nachwuchs erst mit 12, 13 Jahren Smartphones und Tablets anzubieten, weil seine Forschungsarbeit belege, dass der übliche Handygebrauch die Tage der Heranwachsenden zu sehr fragmentiere und auch, weil Kinder viel zu lange - im Schnitt sieben Stunden täglich - online sind. Nicht wenige hätten ein **Schlafdefizit**, weil sie in den frühen Morgenstunden in die virtuelle Welt einstiegen und sich bis tief in der Nacht mit Spielen und Chatten beschäftigten.

Wenn sich Kinder nun auch noch in Kindergarten und Volksschule mit digitalen Geräten beschäftigen sollen, wird die Zeit vor dem Bildschirm deutlich zunehmen.

Deswegen vertritt Lembke die Ansicht, dass Smartphones etc. dort nichts verloren hätten, denn „der beste Start ins digitale Zeitalter sei eine Kindheit ohne Computer“.

Weitere Informationen

- Internetkonsum und guter Unterricht – ein Interview mit Gerald Lembke
<https://www.swr.de/swr1/bw/programm/leute/wirtschaftswissenschaftler-gerald-lembke/-/id=1895042/did=19050526/nid=1895042/150yb4e/index.html>
– abgefragt am 7. Oktober 2017

Interessant für

- Betriebswirtschaft und Projektmanagement, Angewandtes Informationsmanagement, **Wirtschaft**; Psychologie und Philosophie, **Gesellschaft, Kunst und Kultur**;

<rw>

[Nach oben](#)

Bildung 2030: Die Zukunft der Schule



Bildquelle: Charlie Chaplin: Modern Times, Wikipedia, Public Domain

Über die Zukunft der Schule wird seit Jahrzehnten intensiv diskutiert und noch mehr gestritten. Manches im österreichischen Schulsystem wurde ja auch geändert, doch letztlich gab es nie eine Reform, die diesen Namen wirklich verdient hätte, sondern höchstens das eine oder andere „Reförmchen“.

Warum ist das so?

Da gibt es zum einen die Bildungsexpertinnen und -experten und ihre Vorstellungen von einer Reform. Politiker/innen haben – vor allem gegen Ende einer Legislaturperiode – wiederum meist andere Pläne, die sich oft nicht daran orientieren, was die Schule heute wirklich brauchen würde, sondern daran, was ihre potenziellen Wählerinnen und Wähler präferieren. Und dann spielt meist auch noch die Grundhaltung der Gewerkschaft eine besondere Rolle, die man vorsichtig als „systembewahrend“ bezeichnen könnte.

Das Thema Bildungsreform ist daher ein heißes Eisen und die allgemeine Situation ist durch die Diskussion, was nun gut für „links“ oder „rechts“ sein könnte, ziemlich verfahren. Denn letztlich reden dabei – ähnlich wie beim Fußball – sehr viele selbsternannte Expertinnen und Experten mit, deren Meinungen sich nicht selten gravierend von denen der Fachleute unterscheiden. Die Situation ist also verzwickelt.

Wenn Sie sich aber dafür interessieren, was sich elf renommierte Expertinnen und Experten von der Schule des Jahres 2030 erhoffen, lesen Sie das im August 2017 erschienene Buch „Bildung 2030“, das Olaf-Axel Burow und Charlotte Gallenkamp von der Universität Kassel herausgegeben haben!

Das Werk weist ein ausgesprochen detailliertes Vorwort auf, in dem Herausgeber Burow die einzelnen Beiträge vorstellt. Im Nachwort nimmt er noch einmal kritisch Stellung zu den Artikeln, die teilweise aus sehr unterschiedlichen Perspektiven verfasst sind. In seiner Einleitung erinnert Burow zunächst an seine eigenen „radikalen“ Vorstellungen von einer guten Schule, die er bereits 1981 als junger Lehrer publiziert hatte.

So forderte er damals pädagogisch gescheite Dinge wie „selbstgesteuertes Lernen und Kreativität“, „Lernen nicht in Stunden, sondern in sinnvollen Ganzheiten“, die „Förderung von physischem Lernen“ und „selbstbestimmtes Lernen“. Burow muss aber heute resigniert eingestehen, dass sich das Bildungswesen in den 36 Jahren seit-

her nicht wesentlich geändert habe. Noch immer, betont Burow, sei „Schule nach dem Modell der Fabrik der industriellen Massenproduktion und dem ständischen System Preußens organisiert“, das sich durch harte Selektion auszeichnete. Denn wer nicht in der Lage ist entsprechend mitzuhalten, muss den Klassenverband verlassen und das Jahr wiederholen – ungeachtet der Tatsache, dass inzwischen mehrere Studien belegen, dass „Sitzenbleiben“ selten etwas bringt, sondern nur sehr viel Geld kostet.

Wir investieren in die Technik und alles wird gut?

Wie so oft, wenn es um die Zukunft der Bildungslandschaft geht, melden sich auch in diesem Werk mehrere technikbegeisterte Fachleute (zu denen auch der Herausgeber gehört) zu Wort, die die seit mehr als 20 Jahren gehörten Aussagen vertreten, dass es die digitalen Medien seien, die einen Paradigmenwechsel bedingen, da wir als Angehörige der Wissensgesellschaft wegen der Digitalisierung „Lerncoaches“ und „Regisseure“ brauchen und dass Tablets die Schulbücher „in absehbarer Zeit“ verdrängen würden.

Traditionelle Schulbücher wird es jedoch sicherlich so lange geben, bis die Verlage ein Modell entwickelt haben, das ihnen ermöglicht, mit dem Verkauf von E-Books gleich viel zu verdienen wie mit ihren Druckwerken bisher. Wobei hier noch zu diskutieren wäre, welche Kriterien überhaupt ein gutes E-Book für die Schule ausmachen... Auch diese Entwicklung dürfte sicherlich nicht bis 2030 abgeschlossen sein, sondern – falls sie irgendwann kommt – zumindest noch mehrere Jahrzehnte dauern.

Pamela Bogdanov stellt in ihrem Beitrag gar die Frage, „ob es Lehrkräfte in der Zukunft noch geben wird oder ob Lernprozesse nur noch selbstgesteuert auf digitaler Ebene stattfinden werden.“ Es ist schön, wenn es Menschen gibt, die an das Positive in uns glauben und an die Fähigkeit, dass wir so sehr motivierbar sein können, um allein über einen PC Kompetenzen und Wissen zu erwerben. Es mag ja vereinzelt Menschen geben, die es schaffen, sich ohne jede direkte soziale Interaktion mit anderen nur über eine Maschine über ein Lernprogramm oder durch die Teilnahme an einem „MOOC“ etc. erfolgreich weiterzubilden. Die meisten Zeitgenossen dürften aber ein Lernen mittels selbstgesteuerter Lernprozesse, die ohne Begleitung nur auf der digitalen Ebene stattfinden, als sehr mühselig und auch uninteressant empfinden und letztlich daran scheitern.

Ein anderer Autor, der Schulleiter Martin Fugmann, hat Sorge, dass wegen der fortschreitenden Digitalisierung „deutsche Schüler den Anschluss verlieren“, und glaubt zu wissen, dass die „überfällige Ausstattung deutscher Schulen mit digitaler Zukunftstechnologie nach einem Paradigmenwechsel verlange“. Es geht ihm also offenbar nicht darum, Unterrichts- und Schulentwicklung zu fördern, weil sich die Gesellschaft geändert hat und die starren Strukturen unseres Schulsystems überholt sind, sondern weil wir die Schulen endlich mit Hard- und Software ausstatten und diese entsprechend zeitgemäß einsetzen sollen. Zäumt hier jemand denn ein Pferd von hinten auf?

Es sind gewiss nicht die Medien, also die Lehrmittel, die wir als Ursache dafür festmachen sollten, dass die traditionelle Schule reformbedürftig ist. Vielmehr sind es wesentliche gesellschaftliche Veränderungen, die in den letzten Jahrzehnten um sich gegriffen haben und deren Auswirkungen immer mehr Druck auf unsere träge und änderungsresistente Bildungslandschaft erzeugen.

Stärkenorientiert arbeiten

Charlotte Gallenkamp beschreibt in ihrem Text das Potenzial der „Positiven Pädagogik“. Wir dürfen nicht länger unser Augenmerk vor allem auf die Schwächen unserer Schülerinnen und Schüler legen, sondern müssen Fehler als Chancen begreifen. Letztlich, so Gallenkamp, gehe es darum, Kinder und Jugendliche zu stärken und den Fokus auf ihre Stärken zu legen. Wie der Neurobiologe Gerald Hüther vertritt auch sie die Ansicht, dass weniger mehr ist, und plädiert für eine Reduktion der Lehrplaninhalte.

Teilhabe in der Schule fördern

Auch Hans Peter Kuhn sucht nicht das vermeintliche Heil in der Digitalisierung der Bildungslandschaft, sondern empfiehlt, neue Strukturen zu entwickeln und diese in Ganztagschulen zu leben. Kuhn fordert, Ganztagschulen flächendeckend anzubieten, in denen „Unterricht und außerunterrichtliche Angebote gleichmäßig über den ganzen Tag verteilt“ sind und ausreichend Zeit für Projektarbeit vorhanden ist. Eine gute Ganztagschule ist jene, die „ihre Ziele und ihr Programm so formuliert, dass die Nutzung der Potenziale einer ganztägigen Organisation klar erkennbar sind“ und „alle Lehrkräfte – zumindest konzeptionell – mitarbeiten. Die Schule des Jahres 2030 muss deutlich besser sein und vor allem dazu beitragen, herkunftsbedingte Bildungsungleichheiten abzubauen und so zu mehr Chancengleichheit führen. „Dabei liegt ihr Potenzial vorrangig im Abbau primärer Herkunftseffekte, kann aber auch im Rahmen einer verbesserten Elternarbeit zum Abbau sekundärer Herkunftseffekte beitragen.“

Olaf-Axel Burow und Charlotte Gallenkamp haben ein Buch mit spannenden Beiträgen zusammengestellt, dessen Lektüre anregt, informativ ist und manchmal zum Widerspruch reizt. Was durchaus gut ist, denn es ist ja nichts langweiliger, als sich ständig in seiner eigenen kleinen „Blase“ aufzuhalten und mit Dingen konfrontiert zu werden, die bei einem lediglich ein Kopfnicken verursachen.

Das Buch

- Burow, O. and Gallenkamp, C.: Bildung 2030 - Sieben Trends, die die Bildung revolutionieren; Beltz Verlag, 2017; ISBN 978-3-407-25760-4

<rw>

[Nach oben](#)

Vermischtes: Neues (nicht nur) für den Unterricht

Beruferraten: Was bin ich?

Manche erinnern sich noch an die TV-Sendung „Was bin ich?“, in dem seltene, mitunter seltsame Berufe erfragt bzw. erraten werden sollten.

Wer heute die Stellenangebote durchliest, wundert sich: Vom „Chief Financial Officer (CFO)“ über „Senior Legal Council“, vom „Country Operations Manager“ zur „Vice President Group Controlling“ oder der schlichten „CEO (Chief Executive Officer“ werden jede Menge Stellen angeboten.

Blöß: An wen richtet sich das Angebot? Was arbeiten diese Menschen? Und wer kann sich dafür bewerben?

Beruf konkret

In einer kleinen Stadt sucht ein Unternehmen „*einen Office und Human Resources Generalist (m/w) mit folgenden Aufgaben: Implementierung und Durchführung des gesamten Recruitingprozesses*“ etc.

Anforderungen sind etwa:

„*Erfolgreich abgeschlossene wirtschaftliche Ausbildung (HAK, HBLA, betriebswirtschaftliches Studium)*“

- *2 Jahre Erfahrung im Office und HR-Bereich*
- *Gute Buchhaltungs- und Personalverrechnungskennntnisse*
- *Fundiertes Wissen im Österreichischen und Europäischen Arbeitsrecht*
- *Hohe soziale Kompetenz und Einfühlungsvermögen“*

Das Gehalt beträgt immerhin **€33.000,00 im Jahr**. Inklusive Sonderzahlungen? Jedenfalls brutto. Das ergibt im Monat so um die €2.360,00.

Wie viel ist das Nettogehalt? Was bedeuten die einzelnen Begriffe? Wer kann sich bewerben? Und wo erhalten Menschen eine Ausbildung für die angebotenen Stellen?

Interessant für

- Deutsch, Englisch, **Sprache und Kommunikation**; Rechnungswesen und Controlling, Betriebswirtschaft und Projektmanagement, **Wirtschaft**;

Ideen, fächerübergreifend

- Wie entwickeln sich die Berufsbezeichnungen in den letzten Jahrzehnten?
- Was bedeuten unterschiedliche, neue Berufsbezeichnungen konkret? Und welche Ausbildungen sind dafür nötig?

<el>

[Nach oben](#)

Die Schnürlischrift

PISA-Sieger Finnland hat es vorgemacht, die Schweiz zieht nach, das Ende der (Schreib)Kultur ist nahe. Zumindest nach Ansicht mancher Bildungsexperten in Deutschland.

„Den Kindern darf unter dem Dach der Schule auf keinen Fall eine Beschränkung ihrer motorischen Fähigkeiten zugemutet werden,“ warnt etwa Udo Beckmann, Vorsitzender des Verbandes Bildung und Erziehung im SPIEGEL.

In der Schweiz sieht man das entspannter. Unsere „Lateinschrift“ heißt dort „Schnürlischrift“, woraus leicht zu erkennen ist, dass selbst Nachbarländer, die scheinbar die gleiche Sprache benutzen, kommunikativ Probleme haben.

Die Schnürlischrift wurde in der Schweiz übrigens vor etwa 70 Jahren eingeführt, vorher schrieb man und lernten die Kinder die Kurrentschrift.

Moment!

War das nicht jene Schrift, mit der meine Eltern geschrieben haben?

Und begann bereits damals, mit der Abschaffung der Kurrentschrift, das Ende der Schreibkultur?

Oder ist die Abschaffung der Schreibschrift gar kein Problem?

Andreas Schwald beschreibt das Erlernen der Schnürlischrift im Online-Magazin barfi.ch als Lernhindernis und erinnert daran, dass vor nicht allzu langer Zeit Linkshändern noch der linke Arm festgebunden wurde, damit sie mit der „schönen Hand“ schreiben, selbstverständlich mit der Schnürlischrift.

Die Aufregung über deren Abschaffung hielt sich in der Schweiz und in Finnland in Grenzen. Es ist nämlich so, dass sowohl in Finnland als auch in der Schweiz weiterhin das Schreiben unterrichtet wird, aber „nur“ mehr mit Druckbuchstaben. Also mit jenen Schriftzeichen, die am Computer, Tablet und Handy zur Verfügung stehen.

Der Präsident des deutschen Lehrerverbandes sieht das anders, er befürchtet *„Probleme mit der Gedächtnisleistung, wenn Kinder beim Schreiben motorisch weniger gefordert werden“*.

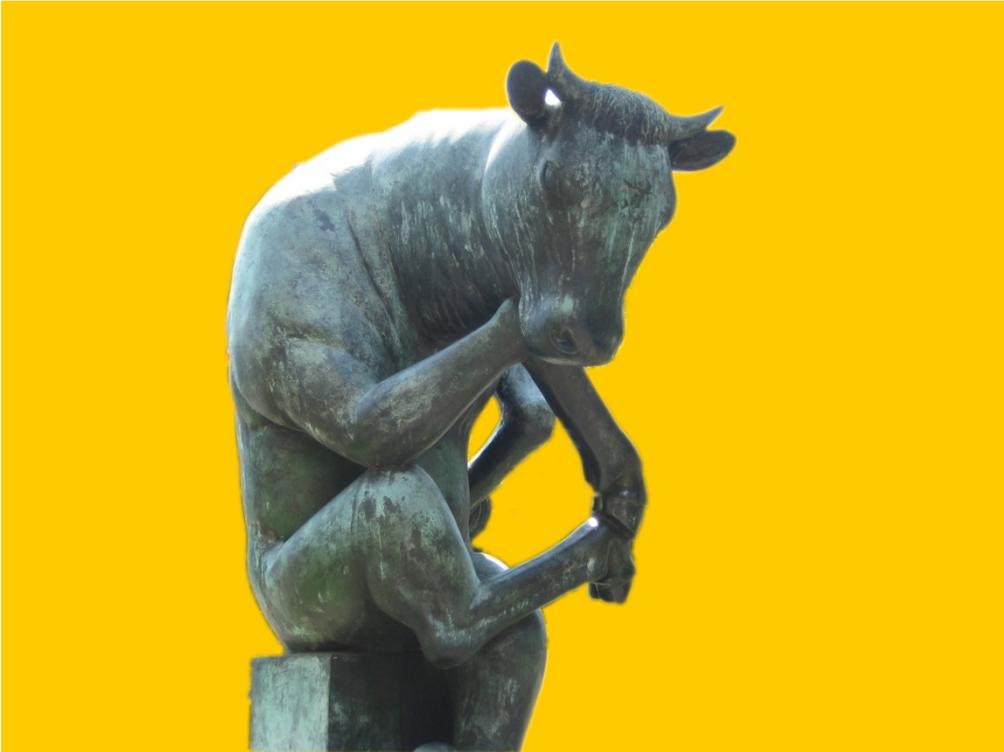
Fördern geschickte Finger die Intelligenz?

Wissenschaftliche Beweise dafür existieren nicht. Und wenn meine Erinnerung mich nicht trügt, war ich unendlich froh, ab der Oberstufe nicht mehr fürs „Schönschreiben“ benotet zu werden.

In diesem Sinn: Die Welt wird trotz Abschaffung der Schnürlischrift oder auch der Lateinschrift nicht untergehen!

<el>

[Nach oben](#)



Impressum

Abt. II/4 BMB

MR Mag. Gerhard Orth

Redaktionsteam:

Mag. Erich Ledersberger

Mag. Reinhard Wieser

© Fotos und Graphiken, wenn nicht anders angegeben:

Mag. Erich Ledersberger

Mag. Klaudia Fuchs

[Nach oben](#)